

---

# Große Männer im Zeitalter der Extreme

Tom Segevs monumentale Wiesenthal-Biographie

## Wolfgang Petritsch

---

Das *kurze 20. Jahrhundert* hat Persönlichkeiten hervorgebracht, die von den turbulenten Zeitläuften erst zu Opfern und schließlich zu Leitbildern gemacht worden sind. Eine solche historische Figur ist zweifellos Simon Wiesenthal. Der israelische Publizist und Historiker Tom Segev widmet dem 1908 im fernen Osten der Donaumonarchie geborenen und 2005 in Wien verstorbenen Wiesenthal eine umfassende Biografie. Auf nahezu 600 Seiten zeichnet der Autor ein komplexes, von oft unergründbaren Widersprüchen und gelegentlichen Überraschungen gekennzeichnete Vita des als *Nazijäger* weltbekannt gewordenen Überlebenden der Shoah.

Wiesenthal hat das von Eric Hobsbawm als *Zeitalter der Extreme* beschriebene Jahrhundert wie kaum ein anderer durch- und überlebt. Steht der *europäische Bürgerkrieg* zwischen 1914 und 1945 für die zunehmend industrialisierte Vernichtung der Spezies Mensch, so markiert deren Überwindung 1945 den Beginn einer nie dagewesenen Periode friedlichen Zusammenlebens in weiten Teilen des einstigen Kriegskontinentes. Mehr noch: Mit der Aufhebung der Teilung Europas 1989/1990 scheinen die letzten Ausläufer der europäischen Selbstzerstörung einigermaßen überwunden zu sein. Viele Menschen – überlebende Opfer, Mitläufer oder Täter – haben sich nach dem Zivilisationsbruch der Hoffnung auf eine friedlichere Zukunft verschrieben, die Vergangenheit aber wurde vielfach vergessen, verdrängt...

Simon Wiesenthal hat sich in dieser zweiten – friedlichen – Hälfte des Jahrhunderts ausschließlich einer Sache gewidmet: Die Erinnerung an die Opfer wach zu halten, die Täter ihrer gerechten Strafe zu überantworten.

Nicht Rache, sondern das *Recht* habe ihn angetrieben, wurde er nicht müde zu betonen. Gerechtigkeit war für ihn die *Kompensation* für eine nicht wieder herzustellende Welt vor den Verbrechen des Nationalsozialismus – das war sein Lebensmotto. Wenngleich es Wiesenthal vor allem um »sein Volk« – das *Opfervolk* der Juden – gegangen ist, hat sein persönlicher Gerechtigkeitsbegriff dennoch *alle* Opfer jener vernichtenden Jahrzehnte eingeschlossen. Denn, so Wiesenthal, »es gibt keine Freiheit ohne Gerechtigkeit und keine Gerechtigkeit ohne Wahrheit«. Ein halbes Jahr-

hundert hat sich Wiesenthal für die Aufklärung der Gräueltaten des nationalsozialistischen Regimes mit aller Hingabe engagiert. Er selbst behauptete, mehr als eintausend NS-Verbrecher durch seine Recherchen vor Gericht gebracht zu haben.

Als der »*Herr Ingenieur*« – wie ihn die kleine Schar seiner Mitarbeiter gerne nannte – im Alter von 96 Jahren in Wien verstarb, genoss Wiesenthal als Mahner gegen das Vergessen weltweite Reputation. Er hatte im Laufe seines langen und aktiven Lebens zahllose internationale Preise, Ehrungen und Auszeichnungen – kurz vor seinem Tod auch eine der Republik – erhalten; Hollywood produzierte einen Film über ihn, in Los Angeles befindet sich ein Holocaust-Zentrum, das seinen Namen trägt.

---

### Der Einzelkämpfer

---

Geboren wurde Simon Wiesenthal am 31. Dezember 1908 im galizischen *Schtetl* Buczacz nahe Lemberg. Der Vater war als Soldat der k.u.k. Armee an der Ostfront gefallen; als Flüchtling vor den Kosaken verbrachte Sohn Simon zwei Jahre in Wien, ehe er mit seiner Mutter und dem Bruder 1917 ins heimatliche Galizien zurückkehren konnte. Nach dem Gymnasium absolvierte der junge Wiesenthal in Prag und Warschau ein Architekturstudium; in den 1930er Jahren arbeitete er in einem Lemberger Architektenbüro. 1941 von den Nazis verhaftet, überlebte er mehrere KZs und wurde im Mai 1945 von amerikanischen Truppen in Mauthausen befreit. Mit seiner Frau Cyla, der Jugendliebe aus der Verwandtschaft Sigmund Freuds, wurde er nach Kriegsende wieder vereint. Sie starb 2003, zwei Jahre vor ihrem Mann, dessen lebenslange Passion sie still leidend mitgetragen hatte; ein Matrimonium, das Segev besonders einfühlsam beschreibt.

Wiesenthal war sein Leben lang ein Einzelkämpfer geblieben. Radikal seiner Sache verschrieben, hat er – sozusagen gegen die Zeit – unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa – im Frühsommer 1945 – mit der Dokumentation der Nazi-Täter begonnen. Ausgerechnet in Leonding, wo Hitlers Eltern begraben sind, bald jedoch im nahen Linz, wo er fünfzehn Jahre verbringen sollte, hat Wiesenthals Lebensaufgabe ihren Ausgang genommen. Er hat für die amerikanischen Besatzungsbehörden und deren militärischen Geheimdienst OSS ebenso gearbeitet wie für den neu geschaffenen Staat Israel und später für den israelischen Geheimdienst Mossad, wie Segev aufdeckt.

Vor allem aber war sein Interesse auf die Ausforschung von deutschen und österreichischen Kriegsverbrechern konzentriert. International berühmt geworden ist er mit der Festnahme Eichmanns, dem aus Österreich stammenden *Endlöser der Judenfrage*. Bereits 1953, schreibt Segev, hatte Wiesenthal dem israelischen Konsul in Wien einen – unbeachtet gebliebenen – Hinweis auf Eichmanns argentinischen Wohnort übermittelt. Damit konnte Segev die spätere Kontroverse mit dem israelischen Geheimdienstchef Isser Harel, der Wiesenthal jede Beihilfe zur Eruiierung des 1961 in Israel hingerichteten Eichmann glatt abspricht, zugunsten Wiesenthals korrigieren.

Bleibt Eichmann der berühmteste Fall des *Nazijägers*, so hat Wiesenthal eine Reihe von KZ-Verbrechern der österreichischen Justiz ausgeliefert, von denen jedoch die wenigsten tatsächlich verurteilt worden sind. Schließlich wurden in den 1970er Jahren – ausgerechnet unter der ersten sozialistischen Alleinregierung – die sogenannten Kriegsverbrecherprozesse vollends eingestellt. Freilich hatten die Siegermächte bereits unmittelbar nach dem Beginn des Kalten Krieges ihren Druck auf

Deutschland und Österreich zurückgefahren. Segev illustriert dies mit folgenden Zahlen: Wurden in Westdeutschland und Österreich rund 250.000 Untersuchungsverfahren eröffnet, so mündeten nur zehn Prozent in Anklageschriften; weniger als die Hälfte sollten mit einer Verurteilung enden.

Die Frustration Wiesenthals schlug in Entsetzen um, weiß Segev zu berichten, als er erfahren mußte, daß ausgerechnet Israel (von den USA wußte er es bereits) ehemalige Nazis beschäftigte. Wiesenthal war der Fall Skorzeny bekannt geworden, jenes berüchtigten SS-Haudegens, der in einer waghalsigen Aktion 1944 den gefangenen Mussolini befreit hatte. So ergab sich für Wiesenthal die pikante Situation, daß der Mossad zur selben Zeit Wiesenthal wie den von ihm gejagten Skorzeny beschäftigte.

Während Wiesenthals Ruhm weltweit zunahm – sein Buch *Ich jagte Eichmann* hatte entscheidend dazu beigetragen – intensivierten sich die Kontroversen und Konflikte in Wien: sowohl mit den österreichischen Behörden, denen er Laxheit vorwarf, als auch mit der Israelitischen Kultusgemeinde. Letztere stellte schließlich die Zahlungen an ihn ein; Wiesenthal setzte seine Arbeit nunmehr ohne Unterstützung der Wiener Gemeinde, sozusagen auf eigene Rechnung fort. In den nächsten Jahren sollten ihm jedoch neue Unterstützer, insbesondere aus der großen US-Diaspora, zuwachsen. Das 1977 gegründete *Simon Wiesenthal Center* mit dem Hauptsitz in Los Angeles führt auch heute noch die Arbeit Wiesenthals fort.

---

### Der Konflikt mit Bruno Kreisky

---

Zentrale Passagen seines Buches widmet Tom Segev dem langjährigen Konflikt mit Bruno Kreisky<sup>1</sup>. Wiesenthal hat bekanntlich aufgedeckt, daß gleich vier ehemalige Nationalsozialisten in die erste sozialistische Regierung berufen wurden. Die Wahlen vom 1. März 1970 hatte Kreisky überraschend deutlich gewonnen. Nach fruchtlosen Verhandlungen mit der abgewählten ÖVP entschloß sich der Wahlsieger Kreisky – mit parlamentarischer Unterstützung der FPÖ – eine Minderheitsregierung zu bilden. Während Landwirtschaftsminister Josef Öllinger, der bis 1940 Mitglied der SS gewesen war, sofort zurückgetreten war, verblieben die anderen Beschuldigten – darunter der mit 1944 achtzehnjährig über eine Sammelliste der Hitlerjugend in die NSDAP aufgenommene Verkehrsminister Erwin Frühbauer – in der Regierung.

Es war der Beginn einer miserablen Feindschaft zwischen Kreisky und Wiesenthal, die bis zu Kreiskys Lebensende anhalten und im Lauf der Jahre immer heftigere Ausmaße annehmen sollte. Der politisch kodierte Kreisky-Wiesenthal-Konflikt, wohl eher ein menschliches Drama, das seinesgleichen sucht, sollte einen Schatten auf Österreichs erfolgreiche siebziger Jahre werfen. Da hatten sich zwei herausragende – jüdischstämmige – Österreicher in einen Zweikampf verkeilt, dessen eigentliche Wurzel tief in die Geschichte und Tragik des zentraleuropäischen Judentums verweist.

Bald nach Bekanntwerden von Wiesenthals Anschuldigungen hatte der damalige SPÖ-Zentralsekretär Leopold Gratz das »Dokumentationszentrum« von Simon Wiesenthal als »private Femeorganisation« verunglimpft und mit dessen Schließung gedroht. Es war das erste Mal, daß ein amtierender Minister ihn öffentlich attackiert hatte. Kreisky, der hinter diesen Anwürfen stand, äußerte damals gegenüber Journalisten: »Ich warte nur darauf, daß Herr Wiesenthal nachweist, daß auch ich bei der SS gewesen bin.« Und einer holländischen Zeitung gestattete Kreisky damals, ihn mit den Worten zu zitieren: »Wiesenthal ist ein jüdischer Faschist«, ein Hinweis auf Wie-

senthals seinerzeitige Mitgliedschaft in einer zionistischen Organisation, die mit Mussolini sympathisierte.

Kreisky unterstellte Wiesenthal primär parteipolitische Motive, war ihm doch keine einzige öffentliche Kritik an ehemaligen oder immer-noch Nazis in der ÖVP bekannt geworden. Die eigentliche Ursache der so unterschiedlichen Einschätzung der Volkspartei – und dieser Umstand wird von Segev nicht angeführt – liegt wohl darin, daß ihre historische Vorgängerpartei Kreisky fünfzehn Monate lang in den Kerker geworfen hatte. Die moderne ÖVP wiederum hatte es Wiesenthal ermöglicht, die österreichische Staatsbürgerschaft zu erhalten.

Detailreich beschreibt Segev das notorisch schlechte Verhältnis zwischen Kreisky und Wiesenthal, die mehr als nur die Parteizugehörigkeit trennte – da war wohl auch ein gerütteltes Maß an Arroganz des aus der Kultusgemeinde ausgetretenen Assimilierten gegenüber dem im fernen Galizien geborenen *Schtetljuden* dabei –, wurde durch die in dieser Angelegenheit berechtigte Kritik Wiesenthals womöglich noch prekärer. Dieser hatte bereits Anfang der 1970er Jahre der Regierung Kreisky, allen voran Justizminister Engelbert Broda, in einem ausführlichen Memorandum vorgeworfen, aus Gründen der politischen Opportunität eine Atmosphäre der *kalten Amnestie* geschaffen und Hunderte von Verfahren gegen angeklagte Kriegsverbrecher eingestellt zu haben. Tatsächlich war damals in der Regierung die Sorge groß, daß – nach einigen skandalösen Freisprüchen, gefällt von sympathisierenden Schöffengerichten – mit der Fortführung der Nazi-Prozesse das krasse Gegenteil von Gerechtigkeit herauskommen würde. Lieber ruhen lassen, war die resignative Überlegung, als weitere skandalöse Freisprüche zu provozieren. Dem aber konnte Wiesenthal nichts abgewinnen.

Der Konflikt mit der sozialistischen Regierung – zumal mit Kreisky – sollte sich jedoch noch weiter intensivieren. Wenige Tage nach der für Kreisky so erfolgreichen Wahl 1975 wurde die österreichische Innenpolitik von einer Krise überschattet, deren Folgen die Zweite Republik über Jahre hinweg beschäftigt haben. Der sogenannte *Kreisky-Wiesenthal-Konflikt* hat Österreich ab 1975 wiederholt in die internationalen Schlagzeilen gebracht und das wachsende Ansehen des Staates getrübt.

Wie aber war es dazu gekommen? Simon Wiesenthal hatte wenige Tage vor der Wahl am 5. Oktober 1975 Bundespräsident Rudolf Kirchschläger ein Dossier über die SS-Vergangenheit des damaligen FPÖ-Chefs Friedrich Peter übergeben, um damit eine realistisch scheinende Koalition zwischen SPÖ und FPÖ zu verhindern. »Kirchschläger las es mit Erschütterung«, erinnert sich Wiesenthal, »und dankte mir, daß ich es vorerst nicht der Öffentlichkeit, sondern ihm übergeben hätte.« Die Unterlagen wollte Wiesenthal laut eigener Aussage nicht vor der Wahl publik machen, um nicht der Beeinflussung der Wählerschaft beschuldigt werden zu können. Doch kaum waren die Nationalratswahlen geschlagen, hielt Wiesenthal mit seinen Erkenntnissen nicht länger zurück; im Verlauf einer Pressekonferenz präsentierte er Dokumente, die belegen sollten, daß der damals zwanzigjährige Peter zwischen 1941 und 1943 in einer berüchtigten »Spezialeinheit« gedient hatte, die auch als »Himmlers Privatarmee« bezeichnet wurde. Die 1. SS-Infanterie-Brigade hatte im Hinterland der nazideutschen Invasion der Sowjetunion Massenliquidierungen an Juden, Roma und anderen Zivilisten durchgeführt. Die Unternehmen »Sumpffieber« und »Nürnberg« galten der »Säuberung des rückwärtigen Heeresgebietes von Freischärlern« in Weißruthenien, wie es in der Urteilsbegründung gegen ein anderes Mitglied derselben Einheit hieß.

Was nun in Österreich folgte, übertraf bei weitem jene bitteren Auseinandersetzungen, die bereits 1970, nach Wiesenthals Publikmachung der nationalsozialistischen Vergangenheit einzelner Minister, für Aufsehen gesorgt hatte. Die Empörung Kreiskys über diesen neuerlichen parteipolitischen Akt des ÖVP-nahen Wiesenthal war grenzenlos. Er ignorierte die von Wiesenthal vorgelegten Unterlagen und wollte dem FPÖ-Chef glauben, dem tatsächlich keine individuelle Schuld nachgewiesen werden konnte.

Aus der Debatte um die nationalsozialistische Vergangenheit Peters wurde ein Konflikt, der nahezu nur noch um Wiesenthal kreiste; die ursprünglich im Mittelpunkt stehende Person Peter war zur Randfigur geworden, bei der eigentlichen Auseinandersetzung der beiden in jeder Hinsicht ungleichen Kontrahenten Kreisky und Wiesenthal. Die Frage nach der Verantwortung der Täter schien sich unversehens in eine innerjüdische Kontroverse verwandelt zu haben. Weltweit haben die Medien den Umstand kommentiert, daß sich zwei Juden – beide Opfer des Nationalsozialismus – in aller Öffentlichkeit auf das heftigste bekriegten und auf eine besondere Art nach der Beschädigung der je anderen Persönlichkeit trachteten.

»Kreisky und ich, wir sind Blätter vom selben Baum«, hat Wiesenthal einmal festgestellt. Aber von diesem »Baum« wollte Kreisky eben möglichst wenig wissen: Er sah sich in erster Linie als Österreicher, das Judentum aber war ihm eine vom Holocaust verursachte *Schicksalsgemeinschaft*. (Andererseits sprach er im privaten Freundeskreis immer wieder von seiner jüdischen Herkunft und schien stolz auf sie zu sein.)

Dazu Tom Segev: »Die Geschichte dieser beiden berühmten Juden, die öffentlich aufeinander eindroschen, sprengte schon bald die engen Grenzen Österreichs und wurde zum Gegenstand der internationalen Berichterstattung. Wiesenthal verbrachte nun die meiste Zeit des Tages mit Interviews, die er Journalisten aus nahezu der ganzen Welt gab. Auch erhielt er unzählige Telegramme und Unterstützerschreiben, vor allem aus den Niederlanden und den Vereinigten Staaten. Kreisky hingegen hörte nicht auf, ihn zu beschimpfen. Unter anderem behauptete er immer wieder, Wiesenthal habe nicht das Geringste zur Aufspürung Eichmanns beigetragen<sup>2</sup>. Und eines Tages dann verlor der österreichische Kanzler gänzlich alle Contenance.«

Am 10. November 1975 hielt Bruno Kreisky nämlich seinerseits eine Pressekonferenz ab, in der er Wiesenthals Methoden mit jener der Mafia verglich; mehr noch, er verstieg sich zu der Vermutung, die übrigens der polnische kommunistische Geheimdienst verbreitet hatte, Wiesenthal habe womöglich während des Krieges mit den Nazis kollaboriert: »Der Herr Wiesenthal hat zur Gestapo, behauptete ich, eine andere Beziehung gehabt als ich. Ja, nachweisbar. Kann ich mehr sagen? Meine Beziehung zur Gestapo ist eindeutig: Ich war ihr Gefangener, ihr Häftling, war beim Verhör. Seine Beziehung ist eine andere, so glaube ich zu wissen. Und das wird sich klarstellen lassen...« Doch mit dieser unbegreiflichen Entgleisung nicht genug, setzte Kreisky nach: »...und einmal muß sich einer trauen, mit dem Herrn fertig zu werden (...) Da jeder andere, der nicht jüdischer Herkunft ist, sich der Gefahr aussetzt, er ist ein Antisemit; ja und ich mich dieser Gefahr nicht aussetze (...) Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit, daß jemand wie er sich jedenfalls nicht zur moralischen Autorität in diesen Fragen macht.«

Mit dem Infragestellen der moralischen Autorität des Nazijägers wollte Kreisky die langjährige parteipolitische Bindung Wiesenthals, sein aktives Werben für die ÖVP problematisieren. In persönlichen Wahlaufrufen Wiesenthals an die Mitglieder

der Israelitischen Kultusgemeinde wurde Kreisky als Verräter an Israel und an der Demokratie hingestellt.

Tatsächlich ist von Wiesenthal keine einzige kritische Bemerkung über antisemitische Äußerungen von ÖVP-Funktionären oder gar von einer Stellungnahme gegen das ÖVP-Mitglied Taras Borodajkewicz bekannt, dessen antisemitische Vorlesungen an der damaligen Hochschule für Welthandel Mitte der sechziger Jahre zu heftigen Ausschreitungen geführt hatten. Wiesenthal hatte zwar nach dem gewaltsamen Tod eines ehemaligen kommunistischen Widerstandskämpfers in seinem Büro Vertreter des antifaschistischen Aktionskomitees empfangen. Der Aufforderung zum Handeln ist er allerdings nicht nachgekommen, erinnert sich Ferdinand Lacina, einer der damals anwesenden Aktivisten. In der Tat scheint in den 576 Seiten von Tom Segev's Wiesenthal-Biografie der Name Borodajkewicz nicht auf.

Wiesenthal hatte 1970 auch zur antisemitischen Wahlwerbung der ÖVP, die ihren Bundeskanzler als »echten Österreicher« plakatierte, ebenso geschwiegen, wie man von ihm in den 1960er Jahren kein Wort der Kritik über das NSDAP-Mitglied und den SS-Anwärter Finanzminister Kamitz von der ÖVP verloren hatte.

So mußte sich bei Kreisky die Überzeugung festigen, Wiesenthal mißbrauche sein international vielfach gelobtes Engagement für innenpolitische Zwecke. Dieser Aspekt kommt bei Segev zu kurz und erschwert dem Leser ein besseres Verständnis dieses vielschichtigen Konfliktes.

Simon Wiesenthals Reaktion auf Kreiskys Gestapo-Anschuldigungen ließ übrigens nicht lange auf sich warten: Er beauftragte seinen Anwalt, gegen den Bundeskanzler eine Verleumdungsklage anzustrengen. Kreisky konterte mit der Ankündigung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses und der Aufhebung seiner Immunität, um sich einem solchen Prozeß auch tatsächlich stellen zu können. Heinz Fischer erinnert sich: »Ich war gerade seit zwei oder drei Wochen Klubobmann und mit Bruno Kreisky war in dieser Sache – die ihn ungeheuer emotionalisierte – nicht gut Kirschen essen. Dennoch: der Klub der SPÖ beschloß am 2. Dezember 1975 unter meinem Vorsitz, die Immunität Kreiskys nicht aufzuheben.«

Wiesenthal bezeichnete die Wochen, die seinen Enthüllungen in der Causa Friedrich Peter folgten, als »die schlimmste Zeit, die ich seit dem Krieg erleben mußte. Ich war ein Aussätziger in meiner neuen Heimat (...) Dazu muss man wissen, daß Bruno Kreisky eine geradezu magische Anziehungskraft auf die Bevölkerung ausübte. Sie sah zu ihm auf wie zu Vater, Kaiser und Gott zugleich.«

Dank der diskreten Vermittlung des Industriellen Karl Kahane, Kreiskys engstem Freund, und Ivan Hacker, dem damaligen Präsidenten der Israelitischen Kultusgemeinde, kam es nicht zum »großen Prozeß«; sowohl Kreisky als auch Wiesenthal zogen schließlich ihre Klagen zurück. Damit war die peinliche Eskalation eines schädlichen und für die Betroffenen blamablen Konflikts vorerst gestoppt, aber nicht beigelegt.

Die persönliche Kontroverse konnte bis zum Lebensende Kreiskys nicht aus der Welt geschafft werden. Mit Ausnahme von Hannes Androsch hat wohl kein anderer Mensch die leidenschaftliche Ablehnung Kreiskys deutlicher zu spüren bekommen als Simon Wiesenthal.

Kreisky sollte zehn Jahre später erneut von Wiesenthal geklagt werden: In einem Interview mit der Wochenzeitschrift *profil* hatte er, inzwischen Bundeskanzler a. D., seine Anschuldigungen gegen Wiesenthal wiederholt; Kreiskys Anwälte versuchten

erneut, Beweise dafür zu finden, daß Wiesenthal ein Kollaborateur der Nazis gewesen sei, doch auch diesmal wurden sie nicht fündig. Segev kommt zu dem Schluß: »Die Archive der (DDR-)Staatssicherheit und des polnischen Geheimdienstes stehen inzwischen der Forschung offen. Es findet sich in ihnen keinerlei Material, das beweisen würde, daß Wiesenthal tatsächlich mit den Nationalsozialisten kollaboriert hätte.«

Das Verfahren endete mit einer Verurteilung Kreiskys, doch der Beschuldigte starb neun Monate später; Bruno Kreisky hat seine Geldstrafe nicht mehr bezahlt.

Angesichts der Härte der Auseinandersetzung überrascht, daß Kreisky von Wiesenthals Verbindungen zu Israels Geheimdienst Mossad nichts gewußt zu haben scheint. Nicht nur hatte der Mossad des *Nazijägers* erstes Büro in Wien finanziert, er stattete ihn außerdem mit einem israelischen Paß aus und gab ihm den Decknamen Theocrat. Aus einem Bericht der »US-Counter-Intelligence-Force« vom 16. Jänner 1950 geht hervor, daß Wiesenthal, damals noch in Linz wohnhaft, angeblich »Chief Austrian Agent of the Israeli Intelligence Bureau« gewesen sein soll.

Offenbar war die angeblich strategisch geplante »Vernichtung« des Intimfeindes – wie von Segev unterstellt – doch nicht Kreiskys Sache. Er wurde – gleichsam blind vor Wut – von seinen Emotionen getragen; die kaltblütig geplante Verfolgung eines Widersachers entsprach so gar nicht Kreiskys impulsiver Persönlichkeit. Daher geht auch Segevs Anschuldigung ins Leere, Kreisky hätte den gesamten Staatsapparat auf Wiesenthal angesetzt. Dies läßt sich anhand der im Kreisky-Archiv vorhandenen Akten – die auch Segev eingesehen hat – eindeutig widerlegen. Die von Segev erhobenen Vorwürfe – im übrigen verfuhr der Autor bei seiner Präsentation in Wien und in diversen Interviews weitaus polemischer mit Kreisky als in der Biografie selbst – schulden mehr dem öffentlichen Bild von Kreiskys angeblichem »jüdischen Selbsthaß« denn der Wirklichkeit dieser deploralen Auseinandersetzung. Hätte es nämlich die vom israelischen Autor behauptete systematische Observierung seitens der österreichischen Staatspolizei tatsächlich gegeben, wäre zweifellos bereits vor Segev die Mossad-Connection Wiesenthals aufgefliegen. Die auf eine solche Enthüllung folgenden antisemitischen Ausfälle gegen den »Landesverräter Wiesenthal« möchte man sich lieber nicht vorstellen. Insofern sind auch Segevs Recherchen unbefriedigend, da sie nicht erklären können, warum die Verbindungen zum Mossad nicht schon viel früher entdeckt – oder vielleicht aus guten Gründen zurückgehalten – worden sind. Weder die austro-britische Biografin Hella Pick noch andere Wiesenthal-Kenner haben darauf in irgendeiner Weise Bezug genommen. Kreisky selbst hat im Verlauf der jahrelangen Kontroverse meines Wissens nur ein einziges Mal eine mögliche Verbindung Wiesenthals zum Mossad angedeutet – ob diese Anspielung jedoch auf ihm vorliegenden Fakten beruhte, kann heute nicht mehr zweifelsfrei festgestellt werden.

Segev meint, daß die bis heute kursierenden Angriffe gegen Wiesenthal dank der vorliegenden Biografie endgültig entkräftet würden. Noch im Jahr 2009 erschien das Buch »*Hunting Evil*« des britischen Autors Guy Walters, das Wiesenthal ohne Umschweife als Lügner zu enttarnen versucht und jene Anschuldigungen wieder aufrollt, die vor ihm der Jüdische Weltkongreß und dessen Rechtsberater Eli Rosenbaum 1993 in seinem Pamphlet »*Betrayal*« gegen den »Nazijäger« erhoben hatten. Walters betont, der Leiter des »Dokumentationsarchives« habe zahllose falsche oder übertriebene Behauptungen über seine akademische Karriere aufgestellt – zum Beispiel bezüglich einer angeblich in Lemberg abgelegten Architektenprüfung, die nie stattgefunden habe – und unwahre Beschreibungen über seine Kriegsjahre verbreitet. In

seinen Memoiren fänden sich derartig viele Unstimmigkeiten, daß es unmöglich sei, ein glaubwürdiges Bild von Wiesenthals Leben vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg zu zeichnen. Dessen »gute Intentionen«, den Holocaust zu sühnen, wolle der Autor dabei gar nicht in Abrede stellen.

Segev dazu in einer e-mail an mich: »Guy Walters may want to reformulate some of his statements once he sees my book.«

---

### Wiesenthals seltsame Freunde

---

Angesichts der Härte von Wiesenthals Kritik an Kreisky mutet es eigenartig an, daß er einen anderen österreichischen Spitzenpolitiker nachgerade mit Samthandschuhen angefaßt hat: Kurt Waldheim.

Der ehemalige ÖVP-Außenminister und UNO-Generalsekretär war Anfang März 1986 als Präsidentschaftskandidat von der *New York Times* und von *profil* beschuldigt worden, seine Kriegszeit am Balkan unvollständig dargestellt zu haben. Segev deckt nunmehr auf, daß Wiesenthal bereits seit 1979 von Waldheims »Lüge« Bescheid wußte und ihm dennoch – oder, wie der Autor vermutet, wohl auch deshalb – zu Hilfe gekommen sei. Über viele Wochen diente Wiesenthal dem ÖVP-Kandidaten Waldheim »als eine Art Geheimberater«, weiß Segev zu berichten. Er half dem Wahlkampfteam um Peter Marboe und Ferdinand Trauttmansdorff die belastenden Dokumente in den historischen Kontext einzuordnen; erklärte die Abkürzungen, die zur Bezeichnung der Wehrmachtseinheiten dienten, wußte, wer die anderen Genannten waren und verwies, so Segev, Waldheims Mitarbeiter sachkundig »an Archive in Deutschland, um dort entlastendes Material zu finden«. Im Lauf der Zeit jedoch dämmerte es Wiesenthal, daß er unversehens selbst ins Visier des Jüdischen Weltkongresses geraten war. Da half ihm auch nicht mehr, daß er sich von Waldheim distanzierte, um nach dessen Wahl jene internationale Historikerkommission vorzuschlagen, die schließlich zu einer sachlichen Darstellung der von Waldheim verschwiegenen Kriegsjahre am Balkan gelangen sollte.

Gleichsam nebenbei – und ohne genauere Quellenangabe – deckt Tom Segev die Rolle von Wiesenthals innerjüdischem Gegenspieler, dem Publizisten Leon Zelman, dem Gründer und Leiter des Jewish Welcome Service auf. Er unterstellt Zelman, die Verbindung der SPÖ zum World Jewish Congress (WJC) hergestellt zu haben und benennt den damaligen SPÖ-Zentralsekretär Peter Schieder als geheimen Kontaktmann des WJC (Segev vergleicht ihn gar mit »Deep Throat«, dem berüchtigten Insider während der Watergate-Affäre).

Waren Wiesenthals Urteile in harmloseren Fällen gelegentlich sehr rigide ausgefallen, hatte es bei Waldheim nicht an der nötigen Differenzierung und wohlwollenden Rücksichtnahme gefehlt. Das habe, vermutet nicht nur Segev, Wiesenthal den Friedensnobelpreis gekostet, der 1986 seinem langjährigen Kontrahenten Elie Wiesel zugesprochen wurde. Man kann Tom Segev gewiß folgen, wenn er festhält: »Der verwehrt Nobelpreis war für Wiesenthal die Enttäuschung seines Lebens.«

Der wohl größte Widerspruch in einem an Extremen übervollen Leben ist Simon Wiesenthals enge Freundschaft mit Albert Speer, dem Rüstungsminister des Dritten Reiches. War die Verbindung zu Speer ein »Triumph für sich selbst, den Holocaust-Überlebenden«, wie Segev einigermmaßen ratlos fragt? Oder hat sich Wiesenthal der Illusion hingegeben, von Architekt zu Architekt zu sprechen? So hat etwa der verur-

teilte Kriegsverbrecher Speer – »des Führers Architekt« – seinem neu gewonnenen Freund Wiesenthal Kopien der Hitlerschen Museumspläne für Linz übermittelt. Das über die Jahre immer freundschaftlichere Verhältnis nahm seltsame Formen an: Wiesenthal besuchte Speer und dessen Frau in Heidelberg, man tauschte sich über die Krankheiten der Enkelkinder aus; Wiesenthals Frau, berichtet ihr Gatte in einem Brief an Speer durchaus zufrieden, halte ihn – Speer – für einen »anständigen« Menschen. Selbst die von Historikern zu Tage geförderte Tatsache, daß Speer für die Errichtung des Konzentrationslagers Mauthausen ebenso verantwortlich war, wie er es dann auch (eineinhalb Jahre, bevor sein späterer Freund Wiesenthal dorthin transferiert worden war) offiziell inspiziert hatte, tat der Freundschaft keinen Abbruch. Segev zitiert aus einem Brief Speers an Wiesenthal: »Sie wissen aus eigener Erfahrung besser als ich, daß es keinen Zweck hat, gezielten Verleumdungen entgegenzutreten.« Wiesenthal andererseits beklagte sich bei Speer über die »Verleumdungen Kreiskys«, worauf Speer ihm die Kopie eines Schmähbriefes schickte, den er von Neonazis erhalten haben wollte. Man fühlt sich an das psychologische Phänomen des *Stockholm-Syndroms* erinnert, wenn das Holocaust-Opfer Wiesenthal einem der Hauptverantwortlichen für den millionenfachen Mord an den Juden schreibt: »Wir alle haben in unserer Jugend Fehler gemacht.« Segev lapidar: »Ein Schlüsselsatz mithin für das Verständnis der ganzen Geschichte.«

Welchen Fehler, fragt man sich schockiert, hat Simon Wiesenthal denn in seiner Jugend gemacht? Was aber sollen die Millionen Deutschen und Österreicher dann noch denken, die unter der Befehlsgewalt von Leuten wie Speer als »willige Vollstrecker« an diesem einzigartigen Verbrechen teilgenommen haben? Was denn unterscheidet den jungen Rüstungsminister und Hitler-Intimus Speer – könnte man zynisch fragen – vom jungen SS-Mann Friedrich Peter, wenn ohnehin »wir alle« Fehler gemacht haben in unserer Jugend?

Es ist ein beklemmend aussichtsloses und zugleich bizarres Ende einer aufwühlenden Biografie, die Tom Segev vorlegt. In nüchterner Sprache schildert der Autor die großartigen Verdienste Wiesenthals – gerade wenn es um Österreichs notorisch schlampiges Verhältnis zur Nazizeit geht, können diese nicht hoch genug eingeschätzt werden – ohne jedoch die widersprüchliche und zuweilen narzißtische Persönlichkeit des Porträtierten zu vernachlässigen. Daß große Männer lange Schatten werfen ist eine Banalität; das blutige 20. Jahrhundert jedoch liefert auch den Beweis für die verstörende Ambivalenz der *condition humaine*.

Tom Segev: **Wiesenthal. Die Biographie.** Aus dem Hebräischen von Markus Lemke. 576 Seiten, mit Abbildungen. ISBN: 978-3-88680-858-8. Siedler Verlag, Berlin.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Die folgenden Ausführungen zum Konflikt zwischen Wiesenthal und Kreisky folgen weitgehend dem von mir kürzlich im Residenz Verlag veröffentlichten Buch »Bruno Kreisky – Die Biografie«, 424 Seiten, € 26,90.

<sup>2</sup> Hier wiederholte Kreisky lediglich die Version des israelischen Geheimdienstes Mossad.